

Interview mit Franco Arminio

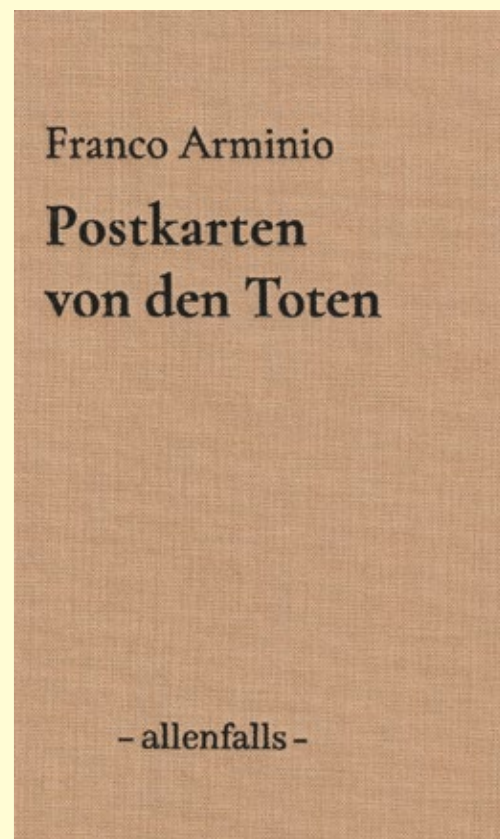
«Postkarten von den Toten»

Von Liliana Paolazzi

—
«Es wäre nicht schlecht,
wenn mir jemand auf
dem Grabsteinfoto
den Schnurrbart
kürzen würde.»

—
«Ich war Priester.
Ehrlich gesagt, vom
Tod hatte ich mehr
erwartet.»

Dies sind zwei der «cartoline dai morti», die Franco Arminio 2017 auf Italienisch publiziert hat. Anita Rüegegger und Res Brandenberger haben das Büchlein übersetzt und 2020 in ihrem Verlag «allenfalls» unter dem Titel «Postkarten von den Toten» herausgebracht. Ihre Kurzbeschreibung in der deutschen Ausgabe könnte nicht treffender sein: «...Franco Arminio richtet den Blick aufs Leben aus der Perspektive des Todes – «dieser Sache, die vielleicht alles regiert, diesem Nichts, das alles stürzt und alles zerfrisst». Indem er den Toten eine Stimme gibt, vielmehr indem er ihnen die Möglichkeit gibt, sich mit einer letzten Postkarte an die Lebenden zu wenden, bringt er die Toten in den Alltag zurück. Er nimmt dem Tod seinen Schrecken, weil er mit diesen Postkarten zeigt, dass der Tod genauso banal sein kann, wie wir ihn uns erhaben wünschen, dass er genauso komisch und absurd sein kann, wie er für uns gemeinhin düster-traurig ist.»



«Postkarten von den Toten» von Franco Arminio,
aus dem Italienischen von Anita Rüegegger und
Res Brandenberger, allenfalls gmbh, 2020
www.allenfalls.ch

Und genau das sind sie, die «cartoline», manchmal absurd, oftmals paradox und lakonisch, jede einzelne aber geprägt von grosser Menschlichkeit, nicht wertend, nur erzählend. In 150 kurzen Erzählungen, einer pro Seite, ohne Titel und ohne Grussworte lässt Arminio, manchmal nur in zwei, drei Sätzen, die Toten den Moment ihres Sterbens erzählen, letzte Wahrnehmungen, Gedanken, Wünsche schildernd, uns aber auch ihre Eindrücke aus dem Jenseits erzählend.

Als ich angefragt wurde, Franco Arminio zu interviewen und über dieses erste auf Deutsch erschienene Büchlein «Postkarten von den Toten» zu schreiben, kannte ich Arminio überhaupt nicht. Dann hatte ich die Gelegenheit, ein Videoprotät von ihm zu sehen, dabei kamen mir viele Erinnerungen hoch. Ich fühlte mich zurückversetzt in das Lebensgefühl eines Landes, in dem ich viele Jahre gelebt habe. Nicht dieses Lebensgefühl, das im Ausland den Klischees folgend gemeinhin als «italianità» bezeichnet wird. Das Leben in Italien ist seit jeher durch viele Schwierigkeiten und Widrigkeiten politischer und sozialer Natur geprägt. Der Süden ist nach wie vor abgekoppelt vom Reichtum und dem Fortschritt des Nordens. Dennoch gibt es immer wieder Menschen, auch Kulturschaffende, die dies nicht als gegeben hinnehmen wollen, die sich einsetzen für das Menschsein und die Kultur des Landes und Veränderungen anstossen möchten, so wie es Arminio tut.

Roberto Saviano, Autor des weltberühmten Buches «Gomorra», nennt Arminio einen der grössten zeitgenössischen Dichter Italiens. Und ich muss zugeben, auch ich bin fasziniert von seinen Texten, seinen Ideen und der Vielseitigkeit, mit der er sich einbringt. Er ist nicht nur Dichter, Schriftsteller, Journalist und Regisseur, sondern auch «paesologo», also so etwas wie ein «Dorfkundler», und Volksvertreter, auch wenn er sich selbst als gescheiterten Politiker bezeichnet. Als «paesologo» und politisch denkendem Menschen liegen ihm die Dörfer des italienischen Apennins und des Südens sehr am Herzen, diese vergessenen und entvölkerten Orte, aus denen die junge Bevölkerung nach wie vor abwandert, weil sie kaum Zukunftsaussichten bieten. Kommt man mit ihm ins Gespräch, spricht Arminio mit Leidenschaft von Dörfern wie Bisaccia, ein kleines Dorf in der Provinz Avellino, in dem er seit seiner Geburt lebt.

Seit letztem Jahr ist auch er, der sonst viel unterwegs war, gezwungen, zu Hause zu bleiben. Bereits vorher, aber noch mehr seit der Corona-Krise, die Italien hart getroffen hat, ist er im Netz unterwegs, veröffentlicht auf Facebook, Twitter und Instagram Texte und Gedichte oder lädt zum «baratto», zum Tauschhandel ein: Seine Leser*innen schicken ihm kleinere und grössere Aufmerksamkeiten, sei es Käse oder andere kulinarische Produkte aus allen Regionen Italiens, und im Gegenzug erhalten sie einen bisher unveröffentlichten Gedichtband.

Ich bin besorgt über den seelischen und spirituellen Zustand der Menschheit.

– Franco Arminio

Liliana Paolazzi (LP): Wieso glaubst du, dass gerade heutzutage Gedichte wichtig sind? Wie können Gedichte, aber auch Prosatexte helfen, diese Krisenzeiten zu überstehen?

Franco Arminio (FA): Meiner Meinung nach kann die Poesie gerade in Krisenmomenten sehr hilfreich sein. Vielleicht blätterst du in einem Gedichtband und merkst plötzlich, dass es dir ein bisschen besser geht. Natürlich ist dieser Effekt nicht garantiert. Wenn du das Gedicht an einem anderen Tag liest, berührt es dich kaum. Manchmal funktioniert, manchmal nicht. Für mich sind Gedichte wie Heilmittel, Heilmittel für den Geist und natürlich auch für den Körper, da beide ja nicht voneinander getrennt betrachtet werden können. Ich denke ausserdem, dass gerade in Italien Gedichte wichtiger geworden sind, weil andere Bezugspunkte zusammengebrochen sind.

Früher gab es die politischen Parteien, die Kirche und die lokalen Gemeinschaften. Man lebte an einem Ort, hatte da seine Familie, die Freunde und konnte sich austauschen auf der Strasse oder der Piazza, das eigene Unbehagen, aber auch die Freuden teilen. Schon vor Corona sind diese Austauschmöglichkeiten immer mehr verschwunden. Selbst die Kirchen, ein Ort, an dem sich die Menschen früher getroffen haben, sind leer, da sich viele von der Religion abgewandt haben. Wie in den grossen Städten existieren auch in den kleineren Dörfern die Gemeinschaften und Vereine nicht mehr. Die tragenden Strukturen, welche die Gesellschaft zusammengehalten haben, sind zusammengebrochen. Hier können Gedichte ein Ersatz sein, die Möglichkeit bieten, sich für einen kurzen Moment aus dem Alltag rauszunehmen, sich seiner Gefühle gewahr zu werden und dadurch dem Gefühl des Alleinseins zu entrinnen.



LP: Oftmals sagt man den Dichter*innen nach, sie würden in einem Elfenbeinturm leben und nicht wirklich mitbekommen, was die Menschen beschäftigt, wie die gesellschaftliche Realität aussieht. Bei dir habe ich das Gefühl, dass du ein politischer Mensch und sehr nahe an den Menschen bist. Müssten sich Dichter*innen und Schriftsteller*innen mehr einmischen?

FA: Viele Dichter*innen würden das gerne tun. Aber manchmal habe ich das Gefühl, dass es für die Politik, die Zeitungen und Journalist*innen bequem ist, wenn die Dichter*innen ein bisschen abseitsstehen. Dadurch können sie einen Raum besetzen, der eigentlich den Dichter*innen zusteht und meiner Meinung nach auch besser von ihnen ausgefüllt werden könnte. Nehmen wir die Corona-Krise: In Italien gibt es jeden Abend Talks zum Thema, obwohl es nicht wirklich Neuigkeiten gibt. Aber wenn es schon um Angst, Schmerz und Tod geht – und genau darum geht es in dieser Krise –, wieso sollen sich da nicht die Dichter*innen dazu äussern, die sich ja schon immer Gedanken über diese Dinge gemacht haben? Aber es ist schon so, einerseits melden sich die Dichter*innen nicht, andererseits ist es auch das System, das sie eher am Rande hält. Denn es sind Stimmen, die nicht wirklich kontrol-

lierbar sind, dissonante, nicht domestizierbare Stimmen. Man muss kein*e gewählte*r Politiker*in sein, um Politik zu machen, um sich zu Dingen äussern, die das Leben aller betreffen. Jedes Gedicht, egal in welcher Form, sollte das Leben aller betreffen. Gedichte sollten nicht nur für ein kleines Segment der Menschheit geschrieben werden.

LP: Gedichte können deiner Meinung nach auch ein gutes Mittel sein, um soziale und gesellschaftspolitische Inhalte zu vermitteln?

FA: Auf jeden Fall, und die sozialen Medien helfen dabei. Ich kann am Morgen aufwachen und etwas über Covid oder die Umwelt schreiben, und ein paar Leute, vielleicht in Italien oder sogar auf der ganzen Welt, können mir folgen. Früher war das schwieriger, du musstest deinen Text an eine italienische Zeitung schicken. Es war jedoch unsicher, ob sie ihn publizieren würden, denn vielleicht widerspiegelte er nicht die Haltung der Zeitung. Publiziere ich etwas im Netz, erreiche ich mittlerweile eine grosse Anzahl Leser*innen. Klar ist das Netz sehr schnelllebig. Du postest etwas am Morgen, und am Abend ist es bereits veraltet. Dennoch nutze ich die sozialen Medien, um meine Gedichte und Texte, aber auch meine Gedanken zirkulieren zu lassen, das ist vielleicht meine Spezialität.

Jedes Gedicht, egal in welcher Form, sollte das Leben aller betreffen. Gedichte sollten nicht nur für ein kleines Segment der Menschheit geschrieben werden.

– Franco Arminio

LP: In einem Zeitungsartikel habe ich folgendes Zitat von dir gefunden: «Um dem Corona-Virus entgegenzutreten zu können, braucht es Personen mit einem enormen menschlichen Format und einem grenzenlosen Herzen.» Kannst du mir ein bisschen besser erklären, was du damit gemeint hast?

FA: Seit Ausbruch der Corona-Krise habe ich mich intensiv mit dem Thema beschäftigt und viele Texte publiziert. Ich hatte das Gefühl, es handle sich um ein ausserordentliches Ereignis, das Raum für Diskussionen schafft, über das Schicksal unserer Welt und die Art und Weise, wie wir uns in dieser Welt bewegen. Ich hatte gehofft, wir könnten die Situation nutzen, um wirkliche gesellschaftliche Veränderungen herbeizuführen. Nach letztem Sommer ist von dieser Diskussion oder Vision, die einige geführt und geteilt hatten, fast nichts mehr übrig geblieben ausser der Krankheit. Das Paradoxe an Tragödien ist ja, dass wir uns durch sie oftmals lebendiger fühlen. Sie führen uns die Fragilität des Lebens vor Augen und geben uns die Chance, wenigstens für einen Moment, unser Leben wertzuschätzen und es tatsächlich in seiner Fülle zu leben. Jetzt scheint nur noch die Müdigkeit übrig geblieben zu sein. Die Krise dauert nun schon so lange, dass nicht mal die vielen Toten in Italien noch Eindruck machen.

Ausserdem ist es das erste Mal in der Geschichte der Menschheit, dass eine Pandemie auf das Internet trifft. Die Informationen sind allgegenwärtig, immer verfügbar. Man könnte neben der Pandemie schon fast

von einer Infodemie sprechen, die von Politiker*innen, Mediziner*innen und Journalist*innen gefüttert wird. Das Narrativ ist jedoch sehr eng gefasst. Es geht um Zahlen, R-Werte, jetzt um die Impfrate. Es handelt sich um eine völlig neue Situation, mit der wir keine Erfahrung haben. Meiner Meinung nach hat die Art und Weise, wie die Krankheit sowohl auf der Informationsebene als auch auf der gesundheits- und sozialpolitischen Ebene angegangen wurde, Lösungen für einige Aspekte hervorgebracht, andere jedoch verschlimmert.

Ich weiss, mein Urteil ist sehr hart, aber ich habe das Gefühl, dass die Menschen in Italien, die uns durch diese Pandemie führen, der Aufgabe nicht wirklich gewachsen sind. Sie haben nicht den Weitblick oder die Einsicht, die es bräuchte, um die Menschen durch die Krise zu führen, ihnen Trost und neue Perspektiven zu schenken. Wenn so etwas Grosses wie diese Pandemie geschieht, sollten die besten Männer und Frauen aufgefordert werden, die Geschichte zu prägen und sie zu erzählen. Und dass dies nicht geschieht, bedaure ich sehr. Ich bin ehrlich gesagt besorgt über den seelischen und spirituellen Zustand der Menschheit.

LP: Was fehlt dir denn konkret?

FA: Ich glaube, dass das Eingeständnis der Zerbrechlichkeit, das Eingeständnis der Unzulänglichkeit des eigenen Verständnisses an sich nichts Negatives ist. Im Gegenteil, wenn wir es auch unseren Nachbar*innen zugestehen und unsere Wunden, unsere Zerbrechlichkeit, unsere Unzulänglichkeiten zusammenführen, ist das kein so schlechter Horizont. Aber es gibt wenig Raum für eine Diskussion über den Geist, die Spiritualität, das heisst darüber, wie wir diese Ära wahrnehmen sollten, wie wir uns geistig auf- und ausrüsten sollten. Wir sprechen über physische Distanzierung, über Wochenend-Lockdowns und jetzt über Impfstoffe. Meiner Meinung nach ist dies nur ein Teil des Narrativs, der technische Teil. Wir versuchen, das Problem pragmatisch anzugehen, aber vielleicht gibt es dafür nicht wirklich pragmatische Lösungen. Ganz vergessen wird dabei, dass auch die Seele des Menschen Nahrung und Perspektiven braucht.

LP: Durch Corona ist der Tod plötzlich wieder in unser Bewusstsein gerückt – nicht nur in Italien. Ein Gedanke, den wir eher fernzuhalten versuchen und über den wir in unserer Gesellschaft kaum sprechen.

Unser Leben ist fragil, und es kann von einem Moment auf den anderen zu Ende sein.

– Franco Arminio

Leben sollte kontinuierlich neu erfunden und je nach Ära umgestaltet werden. Das wäre meiner Meinung nach eine wichtige Aufgabe. Stattdessen habe ich manchmal das Gefühl, wir befänden uns in einem Hospiz, glauben aber stattdessen, in einem Ballsaal zu tanzen.

Die Welt verändert sich rasend schnell, aber es gibt meiner Meinung nach im Westen kein philosophisches, soziologisches oder poetisches Denken, das es geschafft hat, mit diesen Veränderungen Schritt zu halten. Ich persönlich habe das Gefühl, nicht zu verstehen, was im Moment vor sich geht. Ich nehme immer nur Bruchstücke wahr, schaffe es nicht, das Ganze zu sehen. Vielleicht haben einige den Überblick, aber ehrlich gesagt glaube ich es nicht wirklich.

LP: Wenn wir schon beim Thema Sterblichkeit sind, würde ich gerne mit dir auch über dein Buch «Postkarten von den Toten» reden. Ich habe gelesen, dass du schon dein ganzes Leben lang an Panikattacken leidest. Sind diese Texte auch ein Weg, mit deiner Angst vor dem Tod umzugehen, also auch einen Umgang mit deinen Panikattacken zu finden?

FA: Ja, das hast du richtig erfasst. Ich habe all diese Texte nach Panikattacken geschrieben. Es ist dieser spezielle Zustand nach einer Panikattacke, in dem man noch völlig aufgewühlt in einer Art Zwischenwelt ist, zwischen dem Jenseits und dem Diesseits. In dieser Stimmung habe ich die Texte geschrieben. Es war für mich dadurch einfacher, die Stimme von fiktiven Toten einzunehmen und der Angst die Kraft zu nehmen, aber es ist klar, dass die tote Person immer ich bin. Vielleicht ist dies der Grund, wieso die Texte gefallen. Ich habe auch versucht, Texte zu schreiben, ohne in diesem besonderen Zustand zu sein. Diese hatten aber nicht die gleiche Intensität. Die Postkarten waren zuerst nur ein Versuch, neben anderen Dingen, die ich tue, um mich auf den Beinen zu halten.

Es war mir aber auch wichtig und eine Herausforderung, eine neue literarische Form zu finden. Kein leichtes Unterfangen für einen Schriftsteller, aber ich glaube, es ist mir gelungen. Ich habe viele, auch schöne Gedichte und Texte geschrieben, aber das haben viele vor mir auch. Es wurde schon viel über den Tod geschrieben in der Literatur und in der Lyrik. Postkarten als literarische Form gab es vorher nicht. Und das ist etwas, das einem Schriftsteller nicht oft gelingt.

FA: Es ist nicht so, dass die Politiker*innen nicht vom Tod gesprochen haben. Das haben sie, und das Virus selbst erinnert uns auch an den Tod. Aber dadurch, dass es jeden Tag geschieht, fast wie eine Art von Ritual, haben sie es nicht geschafft, die Sterblichkeit wieder ins Bewusstsein der Menschen zu bringen. Es ist fast so, als befänden wir uns in einer Tragödie, aber wir tun so, als ob es die Tragödie gar nicht gäbe. Es ist sehr paradox, sehr kompliziert.

Vielleicht entsteht genau daraus die Müdigkeit. Aber wir alle sind schliesslich jeden Tag nur durch eine hauchdünne Schicht von unserem Tod getrennt. Unser Leben ist fragil, und es kann von einem Moment auf den anderen zu Ende sein. Das ist es ja auch, was uns die Philosoph*innen gelehrt haben. Diese dünne Schicht kann jederzeit einreißen, und das ist Teil unseres Menschseins. Im Verlauf der letzten Jahrhunderte ist dies in unserer Gesellschaft vergessen gegangen. Wir streben persönlich und kollektiv nach immerwährendem Wachstum und vergessen, dass es von einem Moment auf den anderen vorbei sein könnte.

Die Pandemie hätte eine Gelegenheit sein können, uns zum Umdenken zu bringen, uns zu einer Vision zu führen, die nicht nur tragisch ist. Denn die Tatsache, dass wir sterben, ist nicht nur negativ, sondern auch ein Ansporn, das Leben in seiner Vielfalt zu geniessen. Okay, ich bin sterblich, aber in der Zwischenzeit genieße ich heute diesen sonnigen Tag. Wir könnten uns also unsere Sterblichkeit, unsere Fragilität zunutze machen, vielleicht um neue, auch gesellschaftliche Visionen zu entwickeln. Das menschliche

Die innere Unruhe schärft meine Sinne.

– Franco Arminio

LP: Die Panikattacken sind also zu einer Art Arbeitswerkzeug für dich geworden?

FA: Ja, so ist es. Sie sind eine Art Arbeitsmittel. Ich benutze die Panik, um deutlicher und genauer wahrzunehmen. Es ist nicht nur die Panikattacke; Angst ist ein Gefühl, das mich den ganzen Tag begleitet. Ich funktioniere quasi mit dieser inneren Unruhe. Dieses «Arbeitsinstrument» erlaubt mir, genauer hinzusehen. Die innere Unruhe schärft meine Sinne und gibt mir so die Möglichkeit, meine Umgebung mit einer hohen Intensität in all ihren Facetten wahrzunehmen. Damit will ich nicht sagen, dass man nichts gegen seine Panikattacken unternehmen soll, dass es keine Unterstützung oder Behandlung braucht. Wäre ich Mediziner oder Busfahrer, könnte ich nicht auf die gleiche Weise mit der Angst leben. Für einen Schriftsteller ist es ein bisschen anders, für einen Schriftsteller kann es auch ein Zustand sein, mit dem man lebt und den man sich zunutze machen kann. Vielleicht ist es aber auch nur ein Weg, um von sich selbst abzulenken.

LP: Du beschreibst sehr schön, wie du es geschafft hast, deine Angst für dich umzumünzen. Es gibt den englischen Begriff Recovery, der besagt, dass man trotz einer psychischen Erkrankung oder Belastung auch ohne Symptommfreiheit ein sinnerfülltes, lebenswertes Leben führen kann. Manchmal haben diese Menschen auch eine erhöhte Sensibilität, die andere Menschen nicht haben.

FA: Panikattacken sind eine sehr schlimme Erfahrung – wer sie erlebt hat, weiss das sehr gut. Manchmal ist die Angst auch dermassen stark und unerträglich, dass es besser ist, wenn man sich Unterstützung holt. Ich persönlich habe nie eine Psychotherapie gemacht. Nicht weil ich mich dagegen gewehrt hätte. Vielleicht wäre es einfacher gewesen, hätte ich eine gemacht. Meine Therapie ist eher die Arbeit mit den Symptomen. Ich weiss auch nicht, weshalb sich die Panik gerade meinen Körper ausgesucht hat, um sich zu manifestieren. Einen Teil trug wahrscheinlich meine Mutter dazu bei. Sie war enorm ängstlich und sah mich bereits in Gefahr, wenn ich mich mit dem Auto nur drei Kilometer weit von Bisaccia entfernte. Sie hat diese enorme Angst und dieses Gefühl der Unsicherheit auch auf mich übertragen.

Aber was ich tue und schreibe, und die Art und Weise, wie ich es tue, haben diese Angst als Grundlage, und dafür bin ich ihr, trotz der Schwierigkeiten, mit denen ich mein

Leben lang konfrontiert wurde, sehr dankbar. Denn trotz all der Gedanken über den Tod, die mich tagtäglich begleiten, ist es ist sehr schön, hier zu sein, Leute zu sehen, sie zu umarmen, sie zu spüren und mich austauschen zu können. Aber es ist auch gut, irgendwann nicht mehr da zu sein, das Leben gelebt zu haben und sich um nichts mehr kümmern zu müssen. Um all die materiellen Dinge – ob das Konto gedeckt ist, ich meine Lesebrille dabei habe, die Bücher aufgeräumt sind. Also eine Haltung aufzubauen, die dich den Moment geniessen lässt, dir aber auch erlaubt, dich mit dem Gedanken auszusöhnen, dass du eines Tages nicht mehr da sein wirst. Die Schwierigkeit ist jedoch, diese Haltung dauerhaft in deinem Körper zu verankern. Ich habe es bis jetzt noch nicht geschafft. Ich kann dir diese Weisheit also nicht wirklich verkaufen, aber mal sehen, was das Leben noch bringt.



Liliana Paolazzi
Fachverantwortung Beratung
Pro Mente Sana
► l.paolazzi@promentesana.ch